



Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales

93. Sitzung (öffentlich)

17. Februar 2016

Düsseldorf – Haus des Landtags

15:30 Uhr bis 16:10 Uhr

Vorsitz: Günter Garbrecht (SPD)

Protokoll: Thilo Rörtgen

Verhandlungspunkt:

Ehrenamt ist ein wichtiger Wegbegleiter in eine inklusive Gesellschaft **3**

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 16/8118

– Öffentliche Anhörung –

* * *

Vorsitzender Günter Garbrecht: Meine Damen und Herren! Ich begrüße Sie ganz herzlich zur 93. Sitzung des Ausschusses, die dritte Sitzung des Ausschusses am heutigen Tage, auch die dritte Anhörung, diesmal zu folgendem Thema:

Ehrenamt ist ein wichtiger Wegbegleiter in eine inklusive Gesellschaft

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 16/8118

– Öffentliche Anhörung –

Der Antrag der Fraktion der CDU wurde in der 81. Plenarsitzung am 19. März 2015 federführend an unseren Ausschuss überwiesen. Der Ausschuss hat in seiner Sitzung am 18. November beschlossen, hierzu am heutigen Tag eine öffentliche Anhörung von Sachverständigen durchzuführen. Wir haben beschlossen, nur eine geringe Anzahl an Sachverständigen anzuhören. Wir haben heute nun die Situation, dass nur die Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe NRW vertreten ist. Darüber werden wir dann im Kreis der Obleute noch mal zu reden haben. Ich begrüße, dass die Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe NRW eine schriftliche Stellungnahme abgegeben hat, aber auch hier heute durch Frau Schlatholt und Frau Meinert vertreten ist. Abweichend vom ursprünglichen Verfahren bitte ich eine von beiden, kurz mündlich einzuführen. Wem darf ich das Wort geben? – Bitte schön, Frau Schlatholt.

Annette Schlatholt (LAG Selbsthilfe) (Stellungnahme 16/3456): Vielen Dank, Herr Garbrecht, für die einleitenden Worte und dass wir heute hier sein dürfen. Ich war jetzt nicht darauf gefasst, ein Statement abzugeben, weil es in der Einladung etwas anders stand, aber gleichwohl mache ich das gerne.

Ich bin Geschäftsführerin bei der LAG Selbsthilfe und dort als Juristin tätig. LAG Selbsthilfe, kurz gesagt, ist der Dachverband in Nordrhein-Westfalen von Verbänden der Selbsthilfe, behinderter und chronisch kranker Menschen. Es fängt an von Alzheimer, Autismus bis Unfallopfer oder Rheumaliga – das sind mehr krankheitsbezogene Behinderungsformen – und der Bereich der sogenannten klassischen Behindertenverbände, der körperbehinderten, sinnesbeeinträchtigten, kognitivbeeinträchtigten Menschen mit Behinderung. Die LAG lebt – deswegen sind wir hier ganz richtig zur Frage des Ehrenamts – vom Ehrenamt. In den Landesverbänden sind die Vorstände, die Spitzen selbst Betroffene oder Angehörige von Betroffenen, die diese Landesverbände betreiben. Bei uns sind knapp 30 örtliche Interessenzusammenschlüsse vertreten, die auch wesentlich von behinderten und chronisch kranken Menschen ehrenamtlich zur Interessenvertretung betrieben werden.

Zu dieser Frage, die sich stellt: Das Gegenwärtigsein in Bildungseinrichtungen der Erwachsenenbildung begrüßen wir ausdrücklich. Es ist gut, dass dort Anläufe gemacht werden sollen, quasi mit dem Ehrenamt Eckpunkte zu setzen, um auf eine inklusive

Gesellschaft hinzuwirken. Aus unserer Sicht muss der Hebel an verschiedensten Stellen angesetzt werden, und die Erwachsenenbildung ist da natürlich ein ganz wesentlicher Eckpfeiler. Aus unserer Sicht – das ergibt sich auch aus unserer Stellungnahme – reicht es aber nicht, dort wiederum nur mit dem Ehrenamt zu arbeiten. Wir stellen das leider immer wieder fest, dass die Menschen mit Behinderungen immer nur gefragt sind, ehrenamtlich tätig zu werden. Man findet Menschen mit Behinderungen, die die entsprechenden Ausbildungsgänge durchlaufen haben, nur selten als Dozenten oder an erheblichen Schaltstellen. Unser Plädoyer ist ausdrücklich, gerade im Bereich der Erwachsenenbildung, an zentralen Schaltstellen, wo auch noch viel zu tun ist, Menschen mit Behinderung als Dozenten einzustellen oder auch als Koordinatoren für die inklusive Gestaltung von Veranstaltungen und auch Lehrinhalten. Das soll nicht heißen, dass es ergänzend mit Sicherheit Sinn macht, auch ehrenamtlich Engagierte einzubeziehen. Da gibt es bestimmt genug zu tun. Ich kann mir das lebhaft vorstellen, denn es gibt wenig Übung, wie Lehrinhalte barrierefrei gestaltet werden, zugänglich gestaltet werden, auch wie die Räumlichkeiten ausgestattet sind, dass Veranstaltungen entsprechend barrierefrei und zugänglich gestaltet werden können.

Aus unserer Sicht ist es aber ganz wichtig, wenn man jetzt auf ein so großes Pferd setzt, dass man im Blick hat, dass viele der ehrenamtlich Tätigen aus dem Bereich der behinderten Menschen von Grundsicherung, Erwerbsminderungsrente oder Ähnlichem leben und eigentlich keine Kapazitäten finanzieller Art frei haben, noch zuzubuttern. Darüber hinaus benötigen sie in der Regel Nachteilsausgleiche, die praktisch ihre Beeinträchtigung etwas auffangen. Das sind eigentlich behinderungs- oder krankheitsbedingte Aufwendungen, die erforderlich sind, sei es, dass ein sich ehrenamtlich engagierender Gehörloser an seiner Seite oder als Gegenüber einen Gebärdensprachdolmetscher finanziert erhalten müsste, sei es technische Hörhilfen, Assistenz, manchmal Spezialfahrdienste. Das müsste eigentlich sichergestellt sein. Sonst erreicht man die Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren sollen, nicht.

Der riesige Vorteil ist, dass man beim Tun kennenlernt, wie die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderungen sind. Denn aus unserer Erfahrung ist die nicht behinderte Welt eigentlich sehr unbeholfen im Umgang mit Menschen mit Behinderung mangels Kontakten und Übung – wie auch immer. Deswegen ist es gerade gut, bei den Erwachsenen nachzubessern. Bei Kindern sollte es von Anfang an sein, damit gar nicht erst so ein Ungeübtsein entsteht. Das sind unsere wesentlichen Eckpunkte.

Zum Thema „Lotsen“: Die LAG war im Vorfeld der Entwicklung der Lotsenfrage in Projekten, in Workshops mit dem MAIS eingebunden. Wir haben damals das Konzept mitentwickelt, die Schulungsinhalte dann hinterher nicht mehr. Der Grundgedanke war, eine unabhängige Beratung für Menschen mit Behinderungen zu schaffen, unabhängig von Trägern und auch trägerübergreifend. Letztendlich ist daraus das Lotsenprojekt geworden, was sehr hilfreich ist, um sich im Dschungel des mehrgliedrigen Systems nicht zu verirren.

Aber auch da ist bis heute nicht so richtig geklärt, wie das mit der Aufwandsentschädigung ist. Da passiert genau das, dass die Leute zubuttern, dass sie zu ihrer persönlichen Anstrengung, die ja durchaus gegeben ist, wenn man eine Behinderung oder

chronische Krankheit hat, noch zubuttern müssen und gleichzeitig immer wieder darum kämpfen müssen, ob sie eine behinderungsbedingte Aufwendung adäquat ersetzt bekommen. Deswegen unser Plädoyer, in diesem Bereich dringend nachzubessern. Natürlich dürfen sie sich nicht allein gelassen fühlen. Sie sollen sich anerkannt fühlen. Und das geht nur, wenn sie adäquate Schulungen zum Einstieg bekommen und wenn sie die entsprechenden betreuenden Stellen im Nachgang auch noch mal anfragen können, wenn sie in bestimmten Beratungsbereichen unsicher sind.

Soweit unser Statement.

Vorsitzender Günter Garbrecht: Vielen Dank, Frau Schlathoff, dass Sie sich bereit erklärt haben, außerplanmäßig so einen Einstieg zu machen.

Verabredungsgemäß kommt als erstes immer die Fraktion dran, die den Antrag gestellt hat. – Frau Birkhahn, Sie haben das Wort.

Astrid Birkhahn (CDU): Frau Schlatholt, herzlichen Dank für Ihre Ausführungen, die noch mal deutlich machen, dass wir mit unserem Antrag ein Feld berührt haben, wo Klärungen notwendig sind und wo wir auch wirklich einsteigen müssen.

Ich möchte zwei der drei Felder, die in unserem Antrag zur Sprache kommen, zunächst in den Mittelpunkt meiner Fragen stellen. Das eine ist das ehrenamtliche Engagement von Menschen mit Behinderungen. Das war auch das Lotsenprojekt, was Sie ja deutlich geschildert haben. Wir möchten gerne wissen: Was braucht man eigentlich, um für dieses Lotsenprojekt fitgemacht zu werden? Sie haben deutlich gemacht, am Anfang wäre eine Schulung ganz entscheidend. Aber ich denke, da müssten wir auch an sächliche und personelle Unterstützung denken. Und wie läuft es in der Begleitung während dieser Lotsentätigkeit? Brauche ich da nicht jemanden, der das Verfahren coacht und unterstützt?

Das andere: Haben Sie den Eindruck, dass durch das Lotsenprojekt Geld gespart werden soll in der Weise, dass man sagt: „Klasse, wir haben jetzt Leute, die die Arbeit machen, und dann können wir mal sehen, wie das insgesamt die Verhältnisse ändert“? Denn schließlich – und da sind Sie als Selbsthilfefrau wirklich Expertin – gibt es eigentlich nichts Besseres als eine Peer-to-Peer-Beratung, wenn man also wirklich sagt, derjenige, der in der Situation ist, kann eigentlich das beste Verständnis aufbringen und sich eher einfühlen und entsprechend Ratschläge geben.

Ich würde von Ihnen als Drittes gerne zu diesem Punkt hören, wie Sie die Beratung der behinderten Menschen durch Ämter, Behörden, Versicherungen sehen, wo es da Nachleistungsbedarf gibt.

Der zweite Bereich, den ich ansprechen möchte, ist das ehrenamtliche Engagement für Menschen mit Behinderung. Da möchte ich gerne von Ihnen hören, wo es Grenzen gibt für das, was Ehrenamtler machen können und was auf der anderen Seite Institutionen tun müssen. Vielleicht könnten Sie das noch einmal deutlicher herausarbeiten.

Daniela Jansen (SPD): Vielen Dank auch im Namen der SPD-Fraktion für Ihre Stellungnahme, für Ihr Erscheinen hier heute und für die Bereitschaft, uns zur Verfügung zu stehen. Frau Kollegin Birkhahn hat schon sehr ausführlich sozusagen einen Fragekatalog vorgestellt. Deswegen kann ich mir eine meiner drei Fragen sparen und daran anschließen.

Ich würde aber gerne noch mal wissen wollen, genau wie Frau Birkhahn es auch angesprochen hat, welche Form der Qualifizierung bzw. Fortbildung die Ehrenamtler brauchen, um das gewünschte Amt gut ausüben zu können. Das schließt ein bisschen an die erste Frage an.

Das Zweite ist: Es gibt ja oftmals ein Spannungsfeld. Auf der einen Seite sind die professionellen Kräfte, auf der anderen Seite die Ehrenamtler. Das ist oftmals ja nicht so ganz konfliktfrei. Wer übernimmt welche Aufgaben in welchem Kontext? Wie kann diese notwendige Kooperation nachhaltig positiv gestaltet werden?

Dann habe ich noch eine Nachfrage zu dem Punkt 3, der in dem Antrag genannt wird und zu dem Sie auch Stellung nehmen. Da geht es um die ehrenamtlichen Inklusionsbeauftragten in Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Sie haben gerade gesagt, dass Sie es für schwierig halten, wenn es sozusagen nur um das Ehrenamt geht und damit keine Aufwandsentschädigung verbunden ist. Jetzt unter Punkt 3 sagen Sie aber, es ist auf jeden Fall zu begrüßen, dass es dort ehrenamtliche Inklusionsbeauftragte in Einrichtungen gibt. Das erscheint mir etwas widersprüchlich zu sein. Vielleicht können Sie dazu noch nähere Ausführungen machen.

Manuela Grochowiak-Schmieding (GRÜNE): Auch für die Grünen bedanke ich mich ganz herzlich für die Stellungnahme und Ihre Präsenz hier heute, was offensichtlich ja nicht selbstverständlich ist. Also ganz herzlichen Dank hierfür.

Ich habe zwei Fragen, einmal anknüpfend an Frau Jansen, das Thema „Ehrenamt“. Ich habe in Ihrem Statement ein bisschen herausklingen hören, dass das Risiko der Überforderung von Ehrenamt im Raum steht. Da würde ich Sie bitten, darauf etwas näher einzugehen. Ist das eine Überforderung von Persönlichkeit, Zeit, Energie, Zeiteinsatz oder einfach auch finanzielle Aufwendungen oder auch eine Kombination aus allem? Oder ist es auch teilweise so ein bisschen die Befürchtung davor, dass Ehrenamt hier professionellen Einsatz ersetzen soll? Wie ist das dann zu bewerten?

Die zweite Frage richtet sich nach der von Frau Birkhahn erwähnten Peer-to-Peer-Beratung. Die haben wir ja hier im Lande auch schon in den Kompetenzzentren für selbstbestimmtes Leben, die ja jetzt auch ausgebaut werden sollen, sodass in allen fünf Regierungsbezirken ein solches Zentrum etabliert wird. Halten Sie das auch für den richtigen Ansatz, und wie bewerten Sie das?

Annette Schlatholt (LAG Selbsthilfe): Ich versuche mich da mal durchzuarbeiten. Manches ist ja auch ein bisschen deckungsgleich.

Es läuft ja jetzt schon über das ZsL in Köln – dort ist auch ein Kompetenzzentrum angesiedelt –, dann beim MOBILE Dortmund, das für Westfalen – Köln ist zuständig für das Rheinland – zuständig ist, die Lotsen auszubilden. Insofern ist da durchaus ein

Coaching gelaufen und läuft auch noch. Zum Einstieg erhalten die Lotsen und Lotsinnen, die sich dafür interessieren, eine mehrgliedrige Schulung, und es ist auch durchaus vorgesehen, dass sie Nachschulungen erhalten, wobei ich gehört habe, dass es finanziell nur noch möglich ist, pro Jahr zwei Nachschulungen zu machen anstelle von vorher vier. Da müsste es sich auf einem gewissen Level einpendeln. Die Übergänge sind sehr fließend. Die Lotsen und Lotsinnen kommen zum Teil aus der Selbsthilfe, also auch Betroffene, Behinderte, chronisch Kranke, die vor Ort aktiv sind in Selbsthilfegruppen und Vereinen, aber auch ganz viel aus den Landesverbänden, die zum Beispiel in der Vielzahl bei der LAG angeschlossen sind.

Der Ausgangspunkt des Lotsenprogramms war seinerzeit, dass wir bei Herrn Minister Laumann damals angemerkt haben, dass wir eigentlich als LAG, auch als ZsL und MOBILE, dringend eine trägerunabhängige Beratung wünschen. Ich bin seit 1989 bei der LAG. Meine Beratungstätigkeit hakt sehr häufig – deswegen kommen die Anfragen –, weil wir dieses mehrgliedrige System der Rehabilitation haben. Das heißt, wenn jemand unbekümmert neu in die Szene kommt, weil er ein behindertes Kind hat oder ein Angehöriger von einer Behinderung betroffen wird, dann denken Nichtbehinderte, es gibt eine zentrale Beratungsstelle, wo man alles erfährt, was man der Reihe nach zu tun hat. Das ist eben nicht so. Man hat dann ein Problem mit Behinderung, chronischer Krankheit und muss von Pontius nach Pilatus laufen, zwischen den verschiedenen Reha-Trägern. Die sind zuständig in der Beratung im Rahmen ihrer gesetzlich vorgeschriebenen Zuständigkeiten, aber die Nahtstellen klappen nicht, sobald es trägerübergreifend ist und wenn ich in verschiedene andere Lebensphasen komme.

Mit diesen Lotsen ist im Grunde genommen insofern Erleichterung am Horizont zu sehen, als die Personen sich engagiert einsetzen, dass die Menschen durch diesen Dschungel kommen: Wer ist wann wie zuständig mit welchen Fristen? Kriege ich das Hilfsmittel über den Rentenversicherungsträger oder bekomme ich es durch die Krankenkasse oder durch die Pflegeversicherung? Das ist die Hauptaufgabe der Lotsen, deswegen auch der Name „Lotsen“. Daneben läuft in der LAG, aber auch beim ZsL und beim MOBILE in Dortmund, um nur einige Beispiele zu nennen, die Beratung Peer-to-Peer. Bei den Lotsen ist es im Grunde genommen auch so. Betroffene Lotsen helfen quasi anderen Betroffenen. Und bei den genannten Zentren geht es um den Einstieg in die Beratung, um ergänzend da zu sein. Insofern ist beides Peer-to-Peer auf eine Weise, aber das eine mehr lotsentechnisch, das andere mehr beratungstechnisch.

Zur Ämterkonkurrenz: Wir wurden über all die Jahre immer vertröstet, die Nahtstellen klappen nach wie vor nicht, obwohl es Fristen in den Gesetzen gibt usw., dass wir auf die gemeinsamen Servicestellen der Reha-Träger warten sollten. Damit sind unterschiedliche Erfahrungen gemacht worden. Viele waren zu Anfang nicht barrierefrei. Wie es heute ist, weiß ich nicht. Darüber hinaus ist es sehr personenabhängig. Ein Beispiel, wo man merkt, dass es sehr schlecht klappt, ist das persönliche Budget, das eine große Herausforderung für alle Beteiligten ist.

Als wir damals das Konzept für die Lotsen mitentwickelt haben, haben wir immer gesagt, wenn jemand vor Ort Lotse sein soll, dann braucht er eine gewisse Ausstattung, dass er nicht noch die Telefonkosten und Porto selbst zahlen muss. In der heutigen

Zeit wäre vielleicht ein Internetanschluss nicht schlecht, um vielleicht eine Plattform zu betreiben, dass man sich nicht immer auf den Weg machen muss. Da ist natürlich auf der nach oben offenen Richterskala vieles denkbar. Es wird hier wirklich eine Aufgabe wahrgenommen, die Menschen mit Behinderungen mehr Erleichterung verschafft, und es tun dann wieder Menschen mit Behinderungen. Insofern muss es ihnen nicht noch erschwert werden, und auch finanziell muss es im Endeffekt einen Ausgleich geben.

Ehrenamt und Überforderung. Das ist natürlich immer eine Sache. Wir machen Schulungen zur sozialen Kompetenz, wie man lernt, sich abzugrenzen, denn ich glaube, da muss man bestimmte Techniken entwickeln, dass man vielleicht nicht Tag und Nacht erreichbar ist und sich selbst auch manchmal rettet. Aber man muss hier bedenken, es sind Menschen mit einer Beeinträchtigung. Im Ehrenamt fallen auch so Leute aus. Man darf sie nicht zu viel triezen, weil sie ja auch nicht weisungsgebunden sind. Dann verlieren sie halt auch die Lust. Wenn man eine Behinderung oder chronische Krankheit hat, hat man naturgemäß gewisse Ausfälle oder schlappe Phasen. Ich glaube, im Rheinland sind über 80 Lotsen ausgebildet worden, und 47 sind im Moment dabei. Das bringt allen Beteiligten etwas, aber das zeigt auch, dass man im Hintergrund Rückendeckung geben muss und vielleicht so eine Schaltstelle braucht, die den Leuten Kräfte im Hintergrund verleiht.

Eine Konkurrenz zwischen Ehrenamt und Professionelle sehe ich jetzt im Bereich der Selbsthilfe eigentlich nicht so. Ich arbeite auch professionell in der LAG, bin aber von Selbsthilfe eingestellt, und ansonsten ist es die Nahtstelle zu den anderen, zu den für Beratung, Reha-Beratung Zuständigen. Viele sammeln über Jahre dicke Aktenordner zu Hause, was alles nicht klappt im Zusammenspiel mit Reha-Trägern. Da fühlen sie sich als Nummer und häufig verloren. Im Privaten würde man auch niemanden fragen, welche Leistungen man wo bekommt, zumindest nicht den, der einem hinterher auch das Geld zu geben hat. Insofern möchten viele eher eine unabhängige Beratung haben, um erst mal zu hören, welche Chancen man hat und was man alles angeben muss. Dann blute ich aus, und meine Verwandtschaft hängt auch noch mit drin. Viele dieser Ängste sind ja durchaus berechtigt. Mal schauen, was das Bundesteilhabegesetz dazu sagt. Aber da ist es dann wirklich wichtig, eine unabhängige Beratung zu haben, und die müsste aus unserer Sicht besser ausgestattet werden.

Ich glaube, jetzt einige Fragen beantwortet zu haben. Aber ich habe nicht mehr ganz den Überblick, ob ich alles getroffen habe.

Vorsitzender Günter Garbrecht: Herzlichen Dank. – Frau Meinert möchte ergänzen. Bitte schön.

Sandra Meinert (LAG Selbsthilfe): Ich möchte das gerne ergänzen. Ich komme von dem einen Träger in Köln „Selbstbestimmt leben“. Wir haben also einerseits dieses Kompetenzzentrum, von dem schon gesprochen wurde, inne und machen eben diese Lotsenbegleitung. Deswegen würde ich gern noch mal darauf eingehen, was die Lotsen konkret tun, wie die Begleitung der Lotsinnen und Lotsen aussieht, und auch noch mal sagen, was der Unterschied ist, denn wir sind eine hauptamtlich professionelle

Stelle und begleiten gleichzeitig Lotsen. Da ist ja diese Schnittstelle Ehrenamt – Hauptamt.

Die Lotsinnen und Lotsen machen vor Ort eine Begleitung von Menschen und erreichen diese Menschen ganz niedrigschwellig. Das finde ich unheimlich wichtig. Das machen die auch richtig gut. Die können also Menschen erreichen, an die wir nicht herankommen oder die uns nicht erreichen. Wir haben ja eigentlich eher eine Struktur, dass die Menschen zu uns kommen und uns um Rat fragen. Viele Menschen fragen aber gar nicht oder kommen nicht auf die Idee, wissen gar nicht, dass sie irgendwo ein Recht haben, und würden sich dann halt eher auf so einer eher informellen Ebene, freundschaftlichen Ebene an diese Lotsinnen und Lotsen wenden. Das funktioniert auch. Es kommt durchaus vor, dass sich Ratsuchende an diese Lotsen wenden und die dann an uns weitergereicht werden oder irgendwann doch zu uns kommen, weil die Fragestellung, die Problemlagen von diesen betroffenen Menschen sehr komplex sind und es oftmals nicht ausreicht, durch diese Ehrenamtlichen weiterbegleitet zu werden, oder es gibt eine Kombination, weil wir eben die fachliche Begleitung gut machen können, aber trotzdem diese Vorortanbindung dann durch die Lotsinnen und Lotsen funktioniert. Das finde ich eine sehr gute Ergänzung. Deswegen begrüße ich das durchaus auch sehr, dass die Kompetenzzentren ausgebaut werden und dadurch auch wieder ein bisschen mehr vor Ort sind, weil sie dann nicht mehr einen ganz riesigen Einzugsbereich haben, auch wenn der immer noch groß ist für einen Regierungsbezirk.

Eine Aufgabe der Kompetenzzentren wird es ja auch weiterhin sein, mit den Lotsinnen und Lotsen zusammenzuarbeiten und dadurch auch die Selbsthilfe in den Regionen zu stärken. Das finde ich nach wie vor unheimlich wichtig, weil gerade in den ländlichen Regionen für Betroffene überhaupt keine Hilfestruktur besteht, keine unabhängige und keine umfassende, und die Leute überhaupt nicht auf die Idee kommen, sich an irgendwen zu wenden und mal nach ihrem Recht zu fragen. Das erst mal ganz grundsätzlich.

Die Weiterbegleitung der Lotsinnen und Lotsen halte ich für enorm wichtig. Frau Schlatholt hat das schon gesagt. Es sind natürlich in den fünf Jahren des Projekts Leute ausgeschieden aus krankheitsbedingten Gründen, aus sonstigen Gründen, warum Menschen ihr Ehrenamt einfach aufgeben. Das ist normal. Wir haben jetzt in ganz NRW noch knapp 100 Personen, die aktiv sind. Das finde ich eine sehr, sehr gute Zahl, ist aber natürlich in der Fläche zu wenig, weil sich diese Menschen häufig in Großstädten ballen. Zumindest ist da die Nachfrage sehr groß, auch nach dieser Schulung und nach einer neuen Schulung. Gerade in ländlichen Regionen gibt es einfach wenig Selbsthilfe und wenig Leute, die da aktiv sind.

Die Weiterbegleitung, wie gesagt, findet statt in Form von Qualifizierungsveranstaltungen, das heißt, es werden aktuelle Themen, behindertenpolitische Themen oder auch psychosoziale Themen behandelt, also: Wie kann ich diese Begleitung machen? Wie kann ich mich abgrenzen? Wie kann ich Menschen unterstützen? Das sind Themen, die da stattfinden und die auch von den Teilnehmenden mit beeinflusst werden, was die eben interessiert, was in ihrer täglichen Begleitungspraxis relevant ist.

Ganz wichtig finde ich aber auch, dass professionelle Menschen, also wir, die Ehrenamtler betreuen und für die zur Verfügung stehen, weil sonst, glaube ich, heute nicht noch 100 dieser Lotsinnen und Lotsen dabei wären. Die brauchen einfach Ansprechpersonen bei Fragen und vor allem bei dem Gefühl der Überforderung, weil sich im Ehrenamt – das ist jetzt nichts Neues, was ich sage – viele Leute vielleicht doch zu viel zumuten oder auch mit Dingen konfrontiert sind, die sie einfach nicht alleine verarbeiten können. Es ist in der sozialen Arbeit so, dass da einfach viele Dinge auf einen einstürzen. Das ist im Ehrenamt nicht viel anders, und da ist es sogar, glaube ich, noch schwieriger, diese Abgrenzung zu leisten.

Vorsitzender Günter Garbrecht: Herzlichen Dank. – Frau Birkhahn ist in der zweiten Fragerunde jetzt noch mal dran. Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Astrid Birkhahn (CDU): Frau Meinert, Sie haben noch mal deutlich gemacht, wie wichtig es ist, dass wir diese Lotsen stützen, dass wir sie haben. Wenn ich mir überlege, dass jetzt im Grunde bis 2013 wohl gut 100 Lotsen qualifiziert worden sind, dann ist es natürlich eine Frage für ein Flächenland wie Nordrhein-Westfalen, ob das ausreicht. Das war eher rhetorisch. Das reicht nicht aus. Ich weiß, dass es in meinem Bezirk, in Ostwestfalen, im Münsterland, im Sauerland, was diese Dinge angeht, wirklich noch weiße Flecken gibt. Die Ermutigung zu ehrenamtlichem Engagement steckt ja irgendwo auch dahinter, also dass man herausgeht und sein Potenzial ausschöpft. Jetzt ist meine Frage, wie wir mehr Leute motivieren können, sich ehrenamtlich in dem Rahmen zu betätigen. Wie kann man letztlich neue Lotsen interessieren, und wie kann man sie qualifizieren? Da müssen wir natürlich auch politisch tätig werden, dass die Finanzierung vorhanden ist. Das ist ja im Moment auch eine Schwachstelle. Aber wenn wir erst mal überzeugt sind, das ist etwas Gutes, dann ist es immer leichter, zu argumentieren. Können Sie dazu noch einmal Stellung nehmen?

Das Zweite, was mir noch auf den Nägeln brennt: Wie können wir Familienbildungsstätten, wie können wir Volkshochschulen in diese Aufgabe stärker einbeziehen, nicht nur Bildungsangebote zu bringen und dadurch Barrierefreiheit und so etwas zu fördern, sondern wirklich auch die Gesellschaft mit dieser Problematik im Grunde zu konfrontieren und sie dadurch noch stärker auf den inklusiven Weg zu bringen?

Das wären zwei Punkte, zu denen ich gerne Ihre Vorschläge hören würde.

Annette Schlatholt (LAG Selbsthilfe): Es ist ja durchaus jetzt schon angelegt, dass diese Lotsenbetreuung in die Breite geht. Ich hatte noch nicht erwähnt, dass wir als LAG uns auch um ein Kompetenzzentrum beworben hatten. Wir haben den Zuschlag für den Regierungsbezirk Münster erhalten. Insofern geht es schon mal Richtung Ostwestfalen. Aber soweit ich weiß, sind die Vergaben für Arnsberg, Detmold und Düsseldorf inzwischen auch gelaufen und dann noch ein Zentrum für die Sinnesbeeinträchtigten, sodass man da gute Ankerpunkte hätte, um anzusetzen. Wie es gedacht ist, hat sich uns noch nicht erschlossen, weil es zunächst erst mal in der Federführung von Köln und Dortmund war. Das müsste man sehen, wie das jetzt konzipiert ist. Ich

habe gehört, dass die Lotsenbetreuung mit dazugehören soll. Aber wir sind gerade noch in den Anfängen. Es ist noch nicht ganz installiert bei uns.

Ich habe eigentlich immer festgestellt, auch bei unseren Schulungen, dass sich so ein Schneeballeffekt entwickelt und dass die Leute, die einmal bemerkt haben, dass sie anderen mit ihrem Know-how etwas geben können, ermutigt werden, weiterzumachen. Aber die genannte Unterstützung ist ganz wichtig und dass man sich auch nicht alleine fühlt. Die Lotsen haben sich ja auch wohl zu einer Arbeitsgemeinschaft oder einen Zusammenschluss zusammengetan, um untereinander einen Austausch zu haben. Das, denke ich, ist auch sehr wichtig. Da müsste man vielleicht auch sehen, wie man das stützen kann, damit es weiterhin möglich bleibt. Denn innerhalb NRW sich zu treffen, da können Leute schnell an die Grenzen kommen, aber wenn es dezentralisierter zu den Regierungsbezirken geht, wird das wahrscheinlich auch noch andere Möglichkeiten bergen.

Was die Volkshochschulen beispielsweise angeht oder Erwachsenenbildungseinrichtungen, wir hatten ja ein paar Dinge in unserer Stellungnahme schon erwähnt. In Münster erschließt es sich mir durchaus, und das habe ich in vielen Orten auch schon bemerkt, dass Volkshochschulen häufig einen sehr guten Kontakt mit örtlichen Interessenvertretungen haben und vielfach sehr aufgeschlossen sind, auch solche Kurse mal anzubieten, sodass nicht behinderte Menschen auch mehr Berührungspunkte haben. Aber ich stelle immer mehr fest, dass eigentlich nicht behinderte Menschen, wenn sie keine Berührungspunkte zu behinderten Menschen haben, eher Kontaktvermeidung machen. Deswegen, glaube ich, müssen Menschen mit Behinderung untergemischt sein und untergemischt werden. Beim Tun bemerkt man dann, dass man damit umgehen kann und dass man Ängste verliert.

Da ist viel nachzuholen, und deswegen muss das von verschiedenen Seiten laufen: Dozenten, Leute, die mitberaten. Die Frage ist, wie eine inklusive Veranstaltung geht, dass die Menschen mit Beeinträchtigung einfach viel selbstverständlicher dabei sein können. In den Anfängen bin ich immer gefragt worden, wie viele Rollstuhlfahrer denn kommen, wenn eine Rampe gebaut wird. Lohnt sich die Rampe? Das kann ich nicht sagen. Die sind halt eher zu Hause geblieben, weil vorher keine Rampe da war. Da beißt sich die Katze in den Schwanz. Insofern muss man es aufbereiten, dass es möglich wird, und dann wird es möglich.

Vorsitzender Günter Garbrecht: Herzlichen Dank. – Meine Damen und Herren, Sie haben eben gesagt, dass die Vergaben für die weiteren Kompetenzzentren wohl erfolgt sind. Ich werde das Ministerium bitten, in der nächsten Woche zum aktuellen Status zu berichten. Ich weiß gar nicht, ob möglicherweise nicht sogar schon eine Vorlage vorbereitet wird. Ich gehe davon aus, dass der Ausschuss jedenfalls zeitnah über diesen Tatbestand informiert wird.

Ich will noch mal an dieser Stelle darauf hinweisen: Ich hatte vor kurzem Gelegenheit, den Vorsitzenden der Ehrenamtskommission des Bundes, Herrn Prof. Klie, zu hören. Dieser Bericht wird in Kürze vorgelegt, der sich auch zu diesem Sachverhalt äußern wird.

Das Bundesteilhabegesetz ist angesprochen worden. Auch da gibt es ja deutliche Entwicklungen gerade in der Frage, Betroffene zu Experten zu machen. „Trägerunabhängige Beratung“ war das Stichwort. Das heißt, über die nordrhein-westfälisch finanzierten Kompetenzzentren wird es sicherlich noch weitere geben im Land. Also wir werden im Jahre 2016/2017 zu einer höheren Dichte in diesem Bereich kommen. Und auch im Bereich der Pflege gibt es durchaus Entwicklungen, Betroffene und Angehörige stärker am Ehrenamt zu beteiligen. Auch dazu wird es Modellprojekte geben, die von der Pflegeversicherung finanziert werden sollen. Auch das ist in der Pipeline. Von daher ist der Ausblick nicht düster, sondern eher mit hellen Farben unterlegt.

Meine Damen und Herren, ich sehe keine weiteren Fragen, sodass wir mit diesem Statement die Anhörung beschließen können. Ich danke noch mal für die Teilnahme.

Die Sitzung ist geschlossen.

gez. Günter Garbrecht
Vorsitzender

22.04.2016/26.04.2016

215